

Publikationen verständlich, so z. B. hinsichtlich des Umgangs des *Kultura*-Kreises mit den oben erwähnten „Revisionisten“ oder den revoltierenden polnischen Studierenden im Frühjahr 1968.

Am lohnendsten ist jedoch die Lektüre der Bände für die Erforschung der Russlandproblematik in der Zeitschrift. Nur so werden viele Entscheidungen und die Verantwortung des jeweiligen Briefpartners für die inhaltliche Ausrichtung der *Kultura* nachvollziehbar. So belegt die Korrespondenz, dass die Russlandpublizistik Mieroszewskis völlig durch Giedroyc inspiriert wurde (siehe z. B. das Schreiben von Mieroszewski an Giedroyc vom 14. August 1974, Bd. 3, S. 326). Ebenfalls wird verständlich, warum die einzelnen innerhalb der Sowjetunion lebenden Ethnien durch das Blatt unterstützt wurden, während gleichzeitig der russische und der polnische Nationalismus abgemildert werden sollten: Von einem solchen Vorgehen versprach sich Giedroyc einen Beitrag zum gewünschten gewaltlosen Umbau des sowjetischen Imperiums. Einleuchtend wird nicht zuletzt der Umgang mit dem russischen Schriftsteller Aleksandr Solženicyn in der *Kultura*. 1974 entschied sich Giedroyc, ihn im Streit mit dem Bürgerrechtler Andrej Sacharov zu unterstützen. Obwohl Sacharov ein Bekenntnis zur Demokratie und zur Kooperation mit dem Westen abgelegt hatte, stellte sich Giedroyc an die Seite Solženicyns. Dazu kam es, weil dieser sich dafür aussprach, dass der zukünftige russische Staat die Vormundschaft über Osteuropa aufgeben und die innerhalb der Sowjetunion lebenden Nationen (wie z. B. die Ukrainer) nicht weiter gewaltsam im gemeinsamen Staatsverband halten sollte. „Dessen Weltanschauung kann uns nicht gefallen [...] [aber er] ist für mich wichtig, weil er die Parole des Rückzugs [Russlands] aus den imperialen Plänen verkündet“, hob Giedroyc den für ihn wohl entscheidenden Punkt hervor (Giedroyc an Mieroszewski am 23.04.1974, ebenda, S. 298).

Wie mit Recht in der Einführung betont wird, gehört diese Korrespondenz zu den wichtigsten Zeugnissen der polnischen Kultur im 20. Jh. Umso mehr ist zu bedauern, dass die Edition – offensichtlich aus Kostengründen – lediglich weniger als ein Drittel der Briefe beinhaltet. Da sich in jenen, die nicht berücksichtigt worden sind, viele relevante Aussagen befinden, kommen die *Kultura*-Forscher auch in Zukunft nicht umhin, sie im Archiv der Zeitschrift in Maisons-Laffitte zu konsultieren.

Berlin

Bernard Wiaderny

Thomas Strobel: Transnationale Wissenschafts- und Verhandlungskultur. Die Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission 1972-1990. (Eckert, Bd. 139.) V&R unipress. Göttingen 2015. 378 S., Ill. ISBN 978-3-8471-0524-4. (€ 45,-.)

Die Deutsch-Polnische Schulbuchkommission wurde 1972 unter der Schirmherrschaft der UNESCO-Kommissionen Polens und der Bundesrepublik Deutschland gegründet und existiert – von einer kurzen Unterbrechung während des Kriegsrechts in Polen abgesehen – bis in die Gegenwart. Thomas Strobel sucht in seiner Dissertation nach den Erfolgsfaktoren, die es trotz widriger politischer Bedingungen ermöglicht haben, dass sich aus einem losen Expertengespräch eine institutionalisierte Plattform des Wissenschaftsdialogs entwickeln konnte. Er stützt sich dabei weniger auf die zahlreichen Veröffentlichungen (Empfehlungen, Tagungsbände, Jubiläumsschriften etc.), die von der Kommission selbst herausgegeben worden sind. Vielmehr nutzt er die Aktenbestände der beteiligten Ministerien, Mitschriften, Analysen, Protokolle und Vermerke, um den Prozess der Institutionalisierung nachzuzeichnen. Nach einer methodischen und historischen Einführung wird die Kommission im Hauptteil der Arbeit zunächst als sozialer und symbolischer Raum erfasst, deren Organisations- und Kommunikationsstrukturen im zweiten Teil der Analyse dargestellt werden.

St. gelingt es auf Grundlage dieses methodisch klar strukturierten Vorgehens, verschiedene Faktoren für die Etablierung der Schulbuchkommission herauszuarbeiten. Hier ist zum einen die Zusammensetzung der Mitglieder zu nennen, die von den beiden Ländern

jeweils unabhängig entsandt wurden. Trotz der trennenden biografischen, politischen und nationalen Faktoren wurden sie durch ihre Zugehörigkeit zum Berufsfeld der Wissenschaft geprägt. Übereinstimmend verfolgten die Teilnehmer das Ziel, „durch gemeinsames wissenschaftliches Arbeiten zur Objektivierung historischer Probleme und damit zur Verständigung beizutragen“ (S. 221). Erleichtert wurde die Zusammenarbeit zum anderen durch eine Reihe von symbolischen Handlungen und Ritualen, die sich im Laufe der Jahre herausbildeten. Dazu gehörten die Regelmäßigkeit der Termine und der standardisierte Aufbau der Schulbuchkonferenzen, aber auch der Umgang mit Störungen. So wurden Differenzen akzeptiert, solange die gemeinsame Zielsetzung und die Würde der Institution nicht in Frage gestellt wurden. Schwierige Themen, wie zum Beispiel die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, wurden zunächst zurückgestellt und schrittweise bearbeitet. Auch kleine Annäherungen wurden als Teilerfolg gewürdigt und politische Zwänge, die insbesondere die polnischen Teilnehmer in ihren Handlungsmöglichkeiten einschränkten, von allen Beteiligten hingenommen. Auf diese Weise gelang es, einen sozialen und symbolischen Raum zu etablieren, der sich durch eine große Kontinuität und Kompromissbereitschaft auszeichnete.

Ein weiterer wichtiger Erfolgsfaktor ist nach Darstellung von St. die „prozedurale Vagheit“ (S. 291). Die Strukturen der Kommission und ihre Methoden wurden zu keinem Zeitpunkt schriftlich geregelt, sondern sie funktionierten nach Gewohnheitsrecht. So konnten die Kommissionsmitglieder flexibel auf die sich verändernden politischen wie auch historiografischen Bedingungen reagieren und entsprechend Anpassungen im Verfahren kurzfristig vornehmen. Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Sprachpraxis. Auch wenn keine offizielle Verhandlungs- und Arbeitssprache festgelegt wurde, wurden *de facto* fast alle Referate und Diskussionsbeiträge auf Deutsch gehalten, da gerade in den ersten Jahren nur wenige deutsche Kommissionsmitglieder über ausreichende Polnischkenntnisse verfügten. Diese Praxis zog einen asymmetrischen Diskussionsverlauf nach sich, da auf der einen Seite die polnischen Teilnehmer in ihrer Ausdrucksfähigkeit eingeschränkt waren, auf der anderen Seite die deutschen Kommissionsmitglieder die in Polen erscheinenden wissenschaftlichen Arbeiten in der Regel nicht lesen konnten. Dass diese Regelung dennoch von allen Beteiligten akzeptiert wurde, deutet St. als Beleg für die Fähigkeit zum unbedingten Kompromiss und zu pragmatischen Entscheidungen. Denn das Hinzuziehen von Dolmetschern hätte nicht nur die Kosten immens in die Höhe steigen lassen und die Organisation erheblich erschwert, sondern auch den engen Kommunikationsraum zerstört, der im Laufe der Jahre durch den direkten Dialog zwischen den deutschen und polnischen Wissenschaftlern entstehen konnte. Erst 2007 wurde die Sprachenfrage neu geregelt: Inzwischen werden alle Beiträge simultan übersetzt.

Diese Entscheidung reicht jedoch über den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit hinaus. St. hat sich entschieden, sich auf die Zeit von der Gründung der Schulbuchkommission bis zum Jahr 1990 zu beschränken, da sich der zeithistorische Rahmen mit der politischen Wende von 1989/90 fundamental verändert hat und viele Akten noch immer unter Verschluss sind. Für den gewählten Zeitraum hat er eine quellengesättigte, methodisch fundierte und analytisch aufschlussreiche Studie vorgelegt, deren Anschlussfähigkeit er selbst im abschließenden Kapitel darstellt. So erläutert er den Modellcharakter der Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission und kommt zu dem Ergebnis: „Wichtig ist, eine Balance zu finden zwischen der Ausblendung heikler oder nur politisch zu beantwortender Fragen einerseits und der schrittweisen Bearbeitung problematischer Themen andererseits. Dies erfordert einen langen Atem und den wirklichen Willen zur Annäherung“ (S. 322). Auch wenn sich derzeit nicht sagen lässt, inwieweit die Arbeit der Kommission tatsächlich zu Veränderungen in deutschen und polnischen Schulbüchern oder Lehrplänen geführt hat, hat die Studie von St. gezeigt, dass die Etablierung eines wissenschaftlichen Dialogs auch zwischen Vertretern unterschiedlicher Systeme und in politisch schwierigen Zeiten möglich und nötig ist. Einzig der Verzicht auf den typischen Duktus einer wissenschaftlichen Qualifizierungsarbeit, wie zum Beispiel die einleitenden Erläuterungen über

das gewählte Vorgehen zu Beginn jedes Kapitels, hätte die Freude beim Lesen dieser Arbeit noch erhöht.

Hamburg

Stephanie Kowitz-Harms

Das Jahr 1989 im deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext. Hrsg. von Edita Ivaničková, Miloš Řezník und Volker Zimmermann. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, Bd. 19 / Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa, Bd. 43.) Klartext. Essen 2013. 280 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8375-1009-6. (€ 34,95.)

Von bilateralen Historikerkommissionen herausgebrachte Publikationen stehen selten für methodische und inhaltliche Innovation. Darüber hinaus halten sich gegenwärtig viele Publikationen für komparativ und transnational, die solche Ansätze weder methodisch noch empirisch auch nur annähernd umsetzen. Der vorliegende Band zu den ostmitteleuropäischen „Wenden“ (S. 7), hrsg. von Edita Ivaničková, Miloš Řezník und Volker Zimmermann, widerlegt allerdings diese Diagnose eindrucksvoll und überrascht mit konzeptionell und methodisch schlüssigen Beiträgen.

Das Buch profitiert von der gelungenen Zusammenführung jüngerer und älterer Wissenschaftler, die sich fachlich und sprachlich problemlos im Dreieck DDR/BRD, ČSSR und Tschechien/Slowakei bewegen und infolgedessen die Historiografie der jeweils anderen überblicken und die beziehungsgeschichtlichen Ansätze systematisch anwenden. Die Vielfalt dieser Ansätze (z. B. als kontrastierender, konturierender oder typologisierender Vergleich) optimiert die hermeneutische Aussagekraft des methodischen Zugriffs. Die Autoren setzen zudem die politischen Entwicklungen in den ostmitteleuropäischen Ländern der späten 1980er Jahre systematisch in Beziehung zu der sich verändernden Rolle der Sowjetunion und erläutern die unterschiedlichen Reaktionen auf Perestroika und Glasnost. Manche Aufsätze spannen den zeitlichen Bogen über das Jahr 1989 hinaus und gewähren so einen Einblick in die postsozialistische Zeit.

Das Jahr „1989“ wird als das Ergebnis eines Zusammenspiels zwischen den Strukturen der kommunistischen Gesellschaften Ostmitteleuropas, endogenen und exogenen Faktoren und dem dynamischen Verlauf von Ereignissen wiedergegeben. Die im Zuge der europäischen Kanonisierung von „1989“ entstandene Meisterzählung wird so verkompliziert und pluralisiert. Zudem beleuchten einzelne Aufsätze die Ereignisse und Vorstellungswelten aus einer akteurszentrierten Perspektive, also „von unten“. Dadurch schaffen sie eine zusätzliche Deutungsebene und relativieren das gängige Interpretationsmodell „Totalitarismus vs. Gesellschaft“.

Die Ursachen für Destabilisierung, Delegitimierung und Niedergang der staatssozialistischen Systeme stehen im Mittelpunkt der Aufsätze von Christopher Boyer und Michal Pullmann. Aus wirtschaftspolitischer Perspektive präsentiert B. eine vielschichtige Interpretation des Systemwechsels in Ostmitteleuropa, indem er endogene Faktoren wie die systemimmanenten Schwächen der staatssozialistischen Entwicklungslogik und exogene Faktoren wie die Veränderungen im globalen Umfeld seit den 1970er Jahren miteinander verknüpft. B. zeigt, warum das Ende des Staatssozialismus kein Einakter, sondern „ein Thema mit Variationen“ (S. 24) war, das in manchen Fällen, wie in Polen und Ungarn, durch Impllosionen und in anderen, wie in der ČSSR und DDR, durch Explosionen endete. Die eigentliche Zäsur für West- und Osteuropa sei das Ende des *Golden Age* der 1970er Jahre (S. 28) gewesen, das für beide Systeme den Übergang in eine neue, globalisierte Weltwirtschaft eingeleitet habe. Den Weg zur Revolution 1989 aus politischer Perspektive diskutiert P. Ihm geht es darum zu zeigen, warum die kommunistische Ideologie bei den Bevölkerungen Ostmitteleuropas ihre Überzeugungskraft allmählich einbüßte. Er unterstreicht den katalytischen Einfluss der Perestroika und ihre unterschiedlichen Wirkungen auf die kommunistischen Führungen Ostmitteleuropas, aber auch deren Unfähigkeit, das